

Ercheint täglich
früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition
Johannsgasse 33.
Besuchstunden der Redaction:
Bismarckstr. 10—12 Uhr.
Nachmittags 4—6 Uhr.

Bei der Abgabe einzelner Nummern
kann man sich bei der Redaction nicht
verbinden.

Wann die für die nächst-
folgende Nummer bestimmten
Zeitschriften an Wochentagen bis
3 Uhr Nachmittags, an Sonn-
und Festtagen früh bis 1/2 Uhr.

Bei den Filialen des Inf.-Anstalt:
Otto Klemm, Universitätsstr. 22,
Bismarckstr. 10, p. 10, p.
nur bis 1/2 Uhr.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

№ 226.

Montag den 19. Juli 1880.

74. Jahrgang.

Auflage 16,150.

Abonnementspreis viertel 4 1/2, halbjährlich 8 1/2, jährlich 16 1/2, incl. Frangirlos 5 Mk., durch die Post bezogen 6 Mk. Jede einzelne Nummer 26 Pf. Belegexemplar 10 Pf. Gebühren für Extrablätter ohne Postbeförderung 30 Pf. mit Postbeförderung 48 Pf.

Zeitschriftliche Beiträge 30 Pf. Größere Schriften laut aufgegeben Preisverzeichnis. — Tabellarischer Satz nach älterem Tarif.

Karikaturen unter dem Redactionsschild die Spalte 48 Pf. Zeitschriftlich sind an d. Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben. Zahlung proannum oder durch Postwechsel.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß wir beschlossen haben, der parallel der Poststraße gehenden Straße C zwischen der Pfaffenwörder und Guttrichter Straße den Namen „Gneissaustraße“

beizulegen.
Leipzig, den 14. Juli 1880.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georai.

Billich, Nr.

Sitzung des ärztlichen Bezirksvereins der Stadt Leipzig

Donnerstag, den 22. d. M., Abends 6 Uhr, im Saale der Ersten Bürgerschule.
Tagesordnung: 1) Mandat des Delegirten zum Aerztetag und Delegirten-Wahl. — 2) Mittheilung einer Eingabe hiesiger Augenärzte an den gemischten städtischen Gesundheitsausschuss „Bekämpfung der Kurzsichtigkeit“ betr. (Hef. Dr. Stimmel.)

Politische Uebersicht.

Leipzig, 18. Juli.

Der Einfluß des Deutschen Reiches im Orient ist im Wachsen begriffen, denn wie aus Konstantinopel gemeldet wurde, ist dem persischen Wunsch des Sultans, ihm deutsche Officiere und deutsche Finanz-, Verwaltungs- und Justizbeamte für die Förderung der Reformen in der Türkei zu überlassen, wie dies in Bezug auf Officiere schon früher geschehen, deutscherseits entgegenkommend entsprochen worden. Von Beamten ist bereits der Regierungsrath Wetten-dorff aus Coblenz eingetroffen. Die Meldung, daß der Sultan durch die Berufung deutscher Beamten und Officiere das Reformwerk in der Türkei fördern wolle, beschäftigt schon seit einigen Tagen die Presse. So schreibt der „R. Zig.“ ihr Londoner Berichterstatter unter dem 15. d.:

„Die Ihnen telegraphisch gemachte Mittheilung, daß der Sultan demnächst mehreren Deutschen im Hofamt und im Finanzministerium hohe Stellen anweisen werde, wird heute durch ein Stambuler Telegramm in der „Times“ bestätigt. Der es abfasste, machte dazu die aberne Bemerkung, es liege tiefe Bedeutung in dem Umstande, daß die Pforte sich diesmal nach Deutschland, nicht aber von einer anderen befreundeten Regierung einige Beamte erbeten habe. Denn schon vor einiger Zeit habe man sich im Palaste des Sultans mit dem Gedanken getragen, ob es nicht möglich wäre, Deutschland von europäischen Bunde loszulösen, und gewissen Politikern erscheine ein türkisch-deutsches Bündniß jetzt wirklich als eine Möglichkeit der nächsten Zukunft. Wer diese „gewissen“ Politiker sind, darüber sagt uns das vorliegende Telegramm nichts Näheres. Da jedoch hinzugefügt wird, daß der Gedanke eines türkisch-deutschen Bündnisses den „Staatsmännern des Westens“ lächerlich erscheinen werde, so kann angenommen werden, daß er den Gehirnen einiger „Staatsmänner des Ostens“ entsprochen ist. Möge ihr Schatten kleiner, ihr Verstand dagegen größer werden. Die Sache war einfach die, daß die Pforte endlich das Bedürfnis fühlte, einige tüchtige Rechnungsbeamte anzustellen. Da sie nur solche wünschte, nicht aber Leute, die als Genies sofort mit Plänen für eine vollständige Regelung der Finanzen auftreten und als Bevollmächtigte ihrer betreffenden Regierungen unüberhörliche Ansprüche erheben würden, wandte sie sich mit ihrem Ansuchen nicht an Frankreich oder England, sondern durch Vermittlung des Grafen Dönhoff an die Wilhelmstraße. Von dort ist denn auch das Nähere befragt worden, ohne daß irgendwelche Präliminarien des zukünftigen Bündnisses gemacht worden wären.“

Die mit überreiter Haß und blindem Eifer ins Werk gesetzte fortschrittliche-demokratische Agitation jerrant im Sande. Die Versuche der Fortschrittspartei, die Abstimmung über das preussische Kirchengesetz zu einer Sprengung der national-liberalen Partei auszunutzen, können schon jetzt als vollständig gescheitert gelten. Das ruhige unbefangene Urtheil, daß sich die Partei zwar in einer Meinungsverschiedenheit über die Opportunität dieses Gesetzes im gegenwärtigen Augenblick befinden, daß aber ein Dissens über große Principienfragen nicht vorhanden gewesen, bricht sich immer mehr Bahn und die Behauptung, daß die kirchenpolitische Frage fortan aus dem national-liberalen Parteiprogramm auszuschneiden habe, ist in ihrer ganzen Uebertreibung erkannt worden. Es hat der fortschrittlichen Agitation bis jetzt nicht gefingen wollen, eine mächtige populäre Bewegung gegen das neue Kirchengesetz und die ihm zusammenden liberalen Abgeordneten zu erzeugen; nur ganz vereinzelt hat sich eine Wählerversammlung zu einem Misstrauensvotum oder einer tabelnden Kritik gegen einen Vertreter, der dem Gesetz zugestimmt hat, fortsetzen lassen. Das neue Gesetz bietet eben nichts, was sich planvoller Weise zu lösenden Agitationsproben auf die Dauer verwerthen ließe und wir sind überzeugt, daß man diese stumpfe Waffe gegen die national-liberale Partei bald als unbrauchbar wegwirft. Weit entfernt davon, in der kirchenpolitischen Frage fortan einen trennenden Keil innerhalb der national-liberalen Partei zu erkennen, sind wir vielmehr der Ansicht, daß gerade diese Frage noch wie vor eine der wichtigsten zusammenhaltenden Klammern der Partei bildet. Wo in dem Gesetzentwurf ein princ. Fehler Abfall von der Parteigesinnung enthalten war, da hatte sich während des ganzen

Verlaufs der Angelegenheit die vollständigste Uebereinstimmung aller Liberalen gezeigt, und diese Uebereinstimmung wird auch ferner gar nicht in Frage kommen, sowie nicht äußerliche, neben-sächliche oder gleichgültige, sondern innere und fundamentale Bestimmungen der kirchenpolitischen Gesetzgebung auf dem Spiele stehen. Die Dege gegen den Nationalliberalismus anlässlich dieser Frage reißt sich würdig der anlässlich der Justiz-gesetze in Scene gesetzten an. Dieselbe wollte auch in der öffentlichen Meinung nicht recht versagen, und die Fortschrittspartei ist bald davon zurück-gekommen.

Wie aus Berlin berichtet wird, soll der Reichsanwalt für die nächste Session des Reichstages Vorschläge formuliren lassen, die sich auf die endliche Errichtung eines Reichstags-Gebäudes beziehen. Die Sache ist eilig und soll nicht länger hinausgeschoben werden. Wie es heißt, gelangt die hierauf bezügliche Vorlage gleich nach Eröffnung der Session an den Reichstag, 29. Millionen Mark sind für den Parlamentsbau flüssig, weit mehr Geld, als von den Architekten beansprucht werden wird. Das erhebliche Bau-capital ist angelegt in Prioritäten der Magde-burg-Halberstädter, der Berlin-Stettiner und der Berlin-Güterbahn. Die Zinsen werden seit zwei Jahren in die Reichshauptcasse abgeführt und nicht mehr zum Capital geschlagen.

Das mit so viel chauvinistisch-ausdringlichem Pomp gefeierte Nationalfest in Paris regt zu allerlei Betrachtungen und Vergleichen an. In einem vorzugsweise militairischen Feste hat diese eigenartige Republik einen Boden gefunden, auf dem alle Parteien gemeinsame Berührungspunkte erkennen. Auch diejenigen, die einem republikanischen Nationalfeste an sich keine Sympathien entgegenbringen können, die monarchistischen Parteien, die Ultramontanen, die Communisten, haben sich doch der feindseligen Demonstrationen im Ganzen enthalten und so mag Frankreich mit Befriedigung auf dieses glänzende und ohne Störung verlaufene Fest zurückblicken. Wir möchten daraus noch keinen Schluss auf die Festigkeit der Republik gegen die Feindseligkeiten von rechts und namentlich von links ziehen; immerhin aber darf anerkannt werden, daß das französische Volk auch in seinen extremsten Parteien mehr Takt und Patriotismus bewiesen hat, als es leider bei uns mitunter der Fall zu sein pflegt. Es nähern sich gerade jetzt wieder unsere großen nationalen Gedanktage in zehnjähriger Wiederkehr, insbesondere der zum Mittelpunct dieser Gedanktage erhobene Gedanktag. Wer hat nicht noch in jedem Jahre Kergerniß daran nehmen müssen, wie gering-schätzig Ultramontane und Socialdemokraten über solche patriotische Feste bei uns äußerten, wie feindselig sie denselben gegenüberstanden, wie erfolgreich sie bemüht waren, ihren Anhängern die Theilnahme daran zu verleiden! Und auch diejenigen, die unsern patriotischen Festen an sich nicht entgegen sind, die aber in der augenblicklich herrschenden politischen Verstimmung und dem über-handnehmenden Pessimismus die Zeit für nationale Gedankfeste nicht geeignet halten, wollten sich an der patriotischen Begeisterung in Paris ein Muster nehmen. Es mag ja Vielen Vieles in unserm politischen Leben gegenwärtig nicht gefallen, man darf aber darum sich doch die freundliche Erinnerung an die schönen und dauernden Errungenschaften des großen Jahres 1870 nicht vergällen lassen.

Die Franzosen sind doch unverbesserliche Deutschhasser. In dem neuesten Feste der „Revue des deux mondes“ findet sich die Fortsetzung eines Artikels über Elsaß-Lothringen. Der Artikel sieht über von den rohesten und cynischsten Beleidigungen gegen Deutschland und Deutschthum; das Bemerkenswerteste daran scheint uns, daß ein so angesehenes Organ, wie die „Revue des deux mondes“, es bereits wieder für zeit-gemäß hält, einen solchen Ton gegen Deutschland anzuschlagen. Der nahezu wahnsinnige Haß, der hier seine Organe freit, weist auf einen in Elsaß-Lothringen lebenden Franzosen hin, der den Boden unter seinen Füßen schwinden sieht. Wir wollen eins der milderen Urtheile herausgreifen, die in

dem Artikel über Deutschland von der „Revue“ abgegeben werden.

Deutschland, heißt es, bietet immer und noch die Elemente einer Race ohne Zusammenhang und ohne Individualität dar; es bildet ein großes Ganze voll Leben, wir gefehen es zu, vor Allem fruchtbar, aber politisch confus und chaotisch, ohne Selbstbewußtsein und ohne Kernsystem. Eine wahre Völkermutter nach dem Ausspruch, den Jorandes im sechsten Jahrhundert auf die Gothen anwandte, ist die deutsche Race unter allen civilisirten vielleicht die einzige, von der man ungestraft und auf gut Glück einen Zweig abbrechen kann, um ihn wo anders hin zu versetzen, ohne daß das Ganze irgend davon betroffen wird, und mit um so größeren Ausfichten auf Erfolg als jede Gruppe von Deutschen noch genug Krämer, Schullehrer und ihre Mutterpflichten exercirende Weiber enthält, um ein neues Centrum oder eine lebensfähige Colonie herzustellen. Mit andern Worten, zum Werth gelangt der Deutsche nur, wenn man ihn anderen Völkern zuschüttet (employé en coypage).

Es ist schwer, die Folsen weiter zu treiben, die „Revue“ gründet jedoch auf diese frechen Redens-arten ein vollständiges System, indem sie sich darauf beruft, die Deutschen im Elsaß erst auf ihren Werth gebracht zu haben.

Was kann aus Rom Gutes kommen? Die „Times“ läßt sich aus der ewigen Stadt telegra-phiren, daß der Papst demnächst mit einer Enzyklika an die belgischen Bischöfe hervortreten wird, um sie wegen ihrer Haltung zu be-loben und zur Ausdauer im Kampfe für die Interessen der Kirche anzuspornen. Von anderer Seite wird behauptet, er werde auch an die deutschen Katholiken eine Enzyklika richten und ihnen seine Auffassung von der heutigen Lage der Kirche in Deutschland zu erkennen geben. Man darf einigermaßen gespannt auf die Ver-öffentlichung dieser Rundgebungen sein, be-sonders auf die letztere, da sie, wenn sie wirklich erlassen wird, wohl die Antwort auf die kirchenpolitische Vorlage bilden soll. De-lantlich schreit man dem Papst ein milderes Urtheil über dieselbe unter. Dies würde nun, nach den Erfahrungen, die man seit dem Erlaß seines Schreibens an den Erzbischof Meiners gemacht hat, gerade nicht hindern, daß er auch jetzt wieder anderer Meinung geworden ist, und bei der Haltung der „Germania“ und der übrigen tonangebenden ultramontanen Blätter scheint das Letztere sogar wirklich der Fall zu sein.

Neues Theater.

Leipzig, 18. Juli. Die gefrüge, wegen der drückenden Hitze leider nur schwach besuchte, Vor-stellung, welche G. von Moser's köstlichen Schwan „Der Bibliothekar“ wieder einmal zur Geltung brachte, zählt zu den besten Auf-führungen des Stadttheaters. Jeder der Mit-wirkenden war nach Kräften bemüht, zum Ge-lingen des Ganzen beizutragen, und so ent-wickelte sich denn ein Ensemblepiel, das volle Anerkennung verdient und auch sehr beifällig aufgenommen wurde. „Der Bibliothekar“ bot dem Gast der Bühne, Herrn Carl Reizner, aufs Neue Gelegenheit, sich als Komiker par-excellence zu zeigen. Sein Macdonald war eine glückliche Mischung von Verbeiß, Gutmüthigkeit und unwürdigem Humor — ein Onkel, wie ihn lebenslustige junge Männer sich nur wünschen können. Aber nicht nur den Grundzug dieses Cha-rakters hatte Herr Reizner richtig und ganz im Sinne des Dichters erfasst, er wußte ihn auch mit der ihm eigenen Begabung so reich auszustatten, daß eine bessere und wirklichere Repräsentation desselben kaum möglich ist. Nicht minder gelungen war die Darstellung des Bibliothekars Robert durch Herrn Schubert, welcher diese Titrolle ungemein drastisch und naturwahr spielte und neben Herrn Reizner die ergötzlichste Figur des Stüdes bildete. Sodann verdient Herr Tetz als Schneider Gibson, den er trefflich und sehr lebendig individualisirte, alle Anerkennung. Ferner sind hervorzuheben der virtuos dargestellte Marsland des Herrn Pohl, der flott gespielte Potbair Macdonald des Herrn Stöckel, sowie der Harry Marsland des Herrn Gübner, die sich charakteristische Souveränität und manter wiedergegebenen Vassallischen Edith und Coa der Frä. Tullinger und Frä. Keineden. Auch die übrigen untergeordneten Rollen waren gut besetzt, so daß diese Aufführung mit Recht als eine in jeder Hinsicht gelungene bezeichnet werden kann. Th. Str.

Zoologischer Garten.

Mit der Erwerbung des jungen Schimpansen, welcher sich seit einer Woche in unserem Zoologischen Garten befindet, hat Herr Pinkert seinen Ibero-bis um eines der interessantesten Geschöpfe bereichert und seinem Establishment einen Anziehungspunct ver-schaffen, um welchen ihn mancher andere Zoologische

Garten beneiden muß. Der neue Pflögling hat sein Heim in einem großen, durch Glaswandung vor Zug-luft geschützten geräumigen Kasten, welcher im Schla-fzimmer des Bärers Herrn Heuser steht. Noch im Kindesalter lebend — er dürfte kaum ein Jahr alt sein — und durchaus noch nicht acclimatistirt — er ist direct aus Afrika nach hier gelangt — bedarf unser Schimpanse doppelt aufmerksamer Behandlung und Pflege. Daß ihm hierin nichts abgeht, erkennt man an dem prächtigen Befinden des kleinen Kurfürsten. Mit bestem Appetit verbeißt er seine Weinsuppe, seine Milch und Biskuits und was ihm sonst an solider Kost und Bedersissen von Herrn und Frau Pinkert mit angebrachter Voracht geboten wird. Vertraulicher als jedes andere Thier dem Menschen zugehan, ist er glücklich, wenn ihn sein Bärter zeitweise aus der engeren Gefangenschaft befreit und im Garten spazieren trägt, wie es ihm auch höchst beruhigend ist, des Nachts nicht allein sein zu müssen, sondern das Nachtlager mit Herrn Heuser, mit dem er bereits Freundschaft geschlossen hat, theilen zu dürfen. Auf sich allein angewiesen, amüßigt er seine Besucher durch allerhand drollige Einfälle und Handlungen, so-wie ein äußerst vielfältiges und ausdrucksvolles Miensenspiel, wobei man in jedem Augenblick durch die Neugierigkeit frappirt wird, welche sein ganzes Thun und Treiben mit dem des Menschen aufweist. Bei der hohen Intelligenz, welche so oft schon an in der Gefangenschaft lebenden Schimpan-zen beobachtet werden konnte, klingt die unter den Eingeborenen Bessarabias gebende Ueberlieferung, daß die Schimpanzen früher Mitglieder dieses Menschen-stammes gewesen seien, wegen ihrer schlechten Ge-wohnheiten aber aus aller menschlichen Gesell-schaft verstoßen und infolge ihrer Unverbesser-lichkeit auf ihren gegenwärtigen Zustand herabgesunken wären, gar nicht so unangebracht. Interessant zu vernehmen ist, was in Bezug auf die intellektuellen Fähigkeiten des Schimpanzen der berühmte Vrehm, auf eigene Beobachtungen und Erfahrungen gestützt, in folgendem schreibt: „Einen solchen Affen kann man nicht wie ein Thier behandeln, sondern mit ihm nur wie mit einem Menschen verfahren. Ungeachtet aller Eigenthümlichkeiten, welche er bekundet, zeigt er in seinem Befeh und Gebahren so außerordent-lich viel Menschliches, daß man das Thier bei-nehm vergißt. Sein Leid ist der eines Thieres, sein Verstand ist mit dem eines rohen Menschen fast auf einer und derselben Stufe. Es würde aus-gesprochen sein, wollte man die Handlungen und Streiche eines so hoch lebenden Geschöpfes einzig und allein auf Rechnung einer urtheilslosen Nach-ahmung stellen, wie man es hin und wieder gethan hat. Allerdings ahmt der Schimpanse nach; es ge-schieht dies aber genau in derselben Weise, in welcher ein Menschenkind Erwachsenen etwas nachahmt, als mit Verstand und Urtheil. Er läßt sich belehren und lernt. Wäre seine Hand so willig oder gebräuchlich wie die Menschenhand, er würde noch ganz Anderes nachahmen, noch ganz Anderes lernen. Er thut eben so viel, als er zu thun vermag, führt das aus, was er ausführen kann; jede seiner Handlungen oder geschieht mit Bewußt-sein, mit entschiedener Ueberlegung. Er ver-steht, was ihm gesagt wird, und wir verstehen auch ihn, weil er zu sprechen weiß, nicht mit Worten aller-dings, aber mit so ausdrucksvoll betonten Lauten und Silben, daß wir uns über sein Begehren nicht täu-schen. Er erkennt sich und seine Umgebung und ist sich seiner Stellung bewußt. Im Umgang mit Men-schen ordnet er sich höherer Begabung und Fröhigkeit unter, im Umgang mit Thieren bekundet er ein äh-nliches Selbstbewußtsein, wie der Mensch“ u. Was hier Vrehm in seinem außerordentlichen Werke „Thier-leben“ über die von ihm beobachteten Schimpan-zen sagt, darf auch Anwendung auf den Vertreter dieser Affenart finden, welchen wir jetzt in unserem Zoo-logischen Garten besessen, und kein Thierfreund sollte sich die Gelegenheit, eigene Beobachtungen über den-selben anstellen zu können, entgehen lassen.

Aus Stadt und Land.

* Leipzig, 18. Juli. Die Unterbringung des einen der neu zu errichtenden sächsischen In-fanterie-Regimenter in Leipzig bildet, nachdem die Sache in der gemeinsamen Plenar-sitzung des Rathes und der Stadtverordneten mit dem bereits bekannten Resultat beraten worden ist, den Gegenstand des Tagesgesprächs in der Bürgerschaft. Da eine Weigerung der Stadt gegen die Aufnahme der neuen Garnison gefehlt an-geschlossen ist und eine Petition keine Aussicht auf Erfolg hat, so blieb nur die Erörterung der Frage übrig, auf welche Art und Weise die Unterbrin-gung zu geschehen haben sollte. In dieser Beziehung waren, soweit sich dies bei der Kürze der Zeit (die Verordnung des künigl. Kriegsministeriums ist erst Anfang dieser Woche eingegangen) bewertigen ließe Berechnungen darüber aufgestellt worden, welche Opfer die Stadt Leipzig zu tragen haben werde. Die eine dieser Berechnungen lehnt sich an die Frage an, was die Unterbringung des Regiments durch Einmieten in Massen-Quartieren kosten würde? Und da ist man denn zu folgendem Erempl gelangt. Berechnet, daß händig 1600 Mann unterzubringen wären, daß der Servist (eines Jahres) von 50,000 Mark in die Stadtkasse flüße und diese die Einmietung befreite, so beträgt der Gemeindeforschuß in sechs Jahren bei einer Miethe von 20 Pf. pro Tag und Kopf 400,800